

Ein Bild : ein Gedicht!

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 5: **Das Bild im Unterricht**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorwiegend inhaltlich-stofflich interessiert sind.

Für das Elternhaus wie für die Schule ergibt sich die sehr beachtenswerte Aufgabe, das gute, ansprechend und inhaltlich wertvolle Bild in den grossen Rahmen *E r z i e h u n g*

und *U n t e r r i c h t* einzufügen. Das Bild ist oft lebendiger als das Wort. Besinnliches Beschauen vertieft, belebt das geistige Wachstum und weckt Freude und Begeisterung für das Schöne und Gute.

Adelrich Lüchinger.

Ein Bild — ein Gedicht!

Die meisten unserer Schulbilder sind keine Gedichte — sie sind höchstens mit guter Prosa zu vergleichen, in der ein Formgewaltiger über die schwächeren Worte des Lehrers hinaus das erklärt, was von Schülern nicht ganz verstanden werden kann. Viele unserer Gedichte sind selber nicht viel mehr — sie bleiben an der Oberfläche kleben, kommen nicht aus dem Innern und vermögen auch nicht das Innere des andern aufzuzwühlen. Daneben aber gibt es wirkliche Kunstwerke, in ernstem, langem Ringen geboren, von inneren Kämpfen zeugend und nach Befreiung ringend. Ein Dichter hat sie geschaffen — unbekümmert um die äussere Form gibt er seinen inneren Gefühlen Ausdruck — durchbricht die Regeln der Grammatik, des Versmasses und des Reims und stellt doch ein Kunstwerk hin, das Generationen überdauert.

Solche Kunstwerke erzeugt auch der Maler. — Wie ein guter Dichter, dem das Wort nur Mittel ist, schafft er mit seinen Farben Gestalten, die nicht um ihrer selbst willen entstanden, sondern Träger einer Idee zu sein haben. Und ist er damit imstande, auch in uns ähnliche Gefühle wach zu rufen, dann hat er ein Kunstwerk von bleibendem Werke geschaffen, selbst wenn der ängstliche Kritiker dieses oder jenes verzeichnet, dieses oder jenes übertrieben oder vergessen glaubt.

Gute Prosa ist in der Schule nicht allzu schwer zu behandeln — das ist ja ihr Wertmesser, dass sie leicht verstanden werden kann. Mit guten Anschauungsbildern ist es ebenso. — Sie empfehlen sich selber und

sind am besten, wenn sie ohne Rätsel bleiben. Etwas ganz anderes ist es mit einem guten Gedichte — das setzt schon weit mehr voraus — jetzt versagt nur zu oft der nüchterne Verstand und findet ungelöste Probleme — hier haben andere geistige Kräfte tätig zu sein, die über dem Körperlichen stehen. Darum ist es auch so schwer, das Kind ein tiefempfundenes Gedicht miterleben zu lassen. In vielen Fällen fehlen ihm noch die ähnlichen Gefühle, und wären sie schon vorhanden, wer will immer die richtigen Worte finden, um die geheimen Türchen zu erschliessen? Manches kann aber dem Kinde gar nicht näher gebracht werden, wir haben es zurückzustellen, bis die Zeit der Reife kommt, die die zartbehütete Frucht oft von selbst gebiert.

Guten Gedichten sind gute Kunstwerke von Malern gleichzustellen. Auch diese haben nicht in erster Linie die Aufgabe, durch ihren folgerichtigen Aufbau zu überzeugen, auch sie wurden nach schweren inneren Kämpfen geboren und verlangen jene Achtung, die das Streben nach dem besten Ausdruck der inneren Gefühle verdient.

Wir haben mit der Zeit gelernt, bei Gedichten einen anderen Maßstab zu benutzen — wir lassen den Inhalt auf uns wirken, uns von den Gefühlen leiten und in höhere Sphären entrücken. Wir ringen uns zum reinen Kunstgenusse durch. Beim Betrachten eines Bildes will uns das viel schwerer gelingen. Wir sind hier weit kritischer eingestellt, vermögen uns von falschen Formen nicht mehr zu lösen und uns nur noch in seltenen Fällen zur Idee des Künstlers durch-

zuarbeiten. Wird irgendwo etwas Grosses geschaffen, setzt sofort eine unerquickliche Auseinandersetzung ein, ob nicht diese oder jene Farbe falsch gewählt worden sei und an Kleidern ja kein Fältchen fehle. Werden wir hiebei nicht allzu sehr von einer gewissen überlebten Kunst beeinflusst, der es nur darum zu tun war, Gesichter und Posen recht wahrheitsgetreu wiederzugeben, ohne mehr in die Zeichnung hineinlegen zu wollen, weil man damals keine anderen Möglichkeiten kannte, um optische Eindrücke für die Zukunft aufzubewahren? Heute sind wir besser daran — uns stehen Photographenapparate zur Verfügung, die alles weit vollkommener festhalten, als es je der handwerklich gebildetste Maler erlernen wird. Dieser Konkurrenz wird kein Künstler gewachsen sein, er wird es nie so schön machen können, und darum hat er sich nicht im Nachahmen, sondern im Herausschälen des Geistigen zu bewähren. Ob wir in der Schule wohl immer dieser wesentlichen Eigenart des wahren Künstlertums die gebührende Aufmerksamkeit schenken, ob wir nicht selber oft am Primitiven kleben bleiben und damit unseren Schülern die Tore zum wirklichen Kunstgenuss verschliessen?

Wenn ein Bild ein Kunstwerk ist, das sich nur mit einem Gedichte vergleichen lässt und von diesem nicht durch den Inhalt, sondern die angewandte Technik unterscheidet, muss der beste Weg in der Schule ein Gedicht zu behandeln, auch ein guter Weg sein, um dem Kinde ein Kunstwerk des Malers nahe zu bringen. Hiebei wird es, wie sonst noch häufig so sein, dass die Methode, die wir Grossen als Kunstgeniessende anwenden, beim Schüler versagt. Unser Innenleben ist im Laufe der Jahre reicher geworden, viele Gefässe sind übertoll und brauchen nur geöffnet zu werden, um sich in übersprudelnder Fülle zu ergiessen. Ein gutes Gedicht, das unsere Saiten trifft, vermag diese Kräfte zu lösen und uns zum Mitschwingen zu bringen. Oft genügt es, ein

schönes Gedicht zu hören oder ein gutes Bild anzusehen. Was dem Erwachsenen Auslösung schafft, genügt beim Kinde, weil die harmonisierenden Gefühle fehlen, nicht. Es geht daher gar nicht an, die Kleinen vor ein Kunstwerk hinzustellen und jene Wirkung zu erwarten, die es auf uns ausübt. Das wird auch nicht geschehen, wenn der Lehrer dem Unfähigen Gesetze nahezubringen sucht, die beim Aufbau erfüllt worden sein sollen. Weder der gute Dichter, noch der künstlerisch schaffende Maler haben an diese Gesetze gedacht; sie haben sich dem inneren Genius überlassen, der sie den rechten Weg finden liess. Jene, die da glauben mit handwerklichem Rüstzeug an die Quellen vordringen zu können, werden bestimmt arge Enttäuschungen erleben. Arge Enttäuschungen warten aber auch des Lehrers, der mit sezierendem Messer Kunstwerke zergliedert, nach Gesetzen forscht und seinen Kindern erzählt, dass die Erfüllung dieser Forderungen ein wahres Gedicht oder ein schönes Bild garantiert. Ich selber erinnere mich noch mit Schrecken vieler Deutschstunden meiner Studienzeit, in denen wir Gedichte analysierten, ausbeinelten, von Versmassen sprachen und manches über uns ergehen lassen mussten, um die Freude an jeder Dichtung auf Jahre hinaus zu verlieren.

Es ist sehr schwer, Gedichte, und noch fast schwerer, gute Bilder dem Kinde so nahe zu bringen, dass dieses zum wirklichen Genuisse kommt. In fast allen Fällen fehlt die notwendige Bereitschaft. Wir haben sie zu schaffen.

Daher bedürfen hauptsächlich lyrische Gedichte einer Einfühlung, und wir kommen auch bei vielen Kunstwerken von Malern ohne diese niemals zum Ziel.

Wir haben die Stimmung, aus der heraus das Kunstwerk entstand, im Schüler aufzubauen. Wege hiezu gibt es viele. Vielleicht ist uns allerlei aus dem Leben des Künstlers bekannt; wir gehen ein Stück weit mit, nehmen an seinen inneren Kämpfen Anteil, und

werden das Gedicht, das ihnen entsprang, auch mit unseren Gefühlen erfassen.

Wie das gute Gedicht eine lange Zeit der Reife braucht, haben grosse Maler jahrelang um ihre Bilder gerungen. Wenn wir uns dessen bewusst sind, halten wir mit manchem Urteil etwas besser zurück und werden oft weniger voreilig richten. Gelegentlich lässt

hie und da Holzschnitte als Stoffweiser für Aufsätze verwendet. Was an Arbeiten einging, verblüffte mich, am meisten aber das, was die Knaben einer Gruppe fanden:

Das vor uns liegende Bild im Heftchen: Lebensfrühling gefällt uns nicht besonders gut, denn es ist zu tot. Der Bauernjunge, der darauf zu sehen ist, läuft in gebückter Stellung mit lan-



uns auch unsere Denkfaulheit kaum zu einem gerechten Urteil kommen. Dem prächtigen Sonderheftchen des Lebensfrühlings: Vom Samenkorn zur Weizenähre, das unser Mitarbeiter J. Hauser als Redaktor schuf und welches ich sofort für meine Klasse bezog, entnahm ich das gute Bild des durch das Feld schreitenden Bauern und liess es von den Schülern beschreiben. Ich verzichtete auf jede Einführung, denn ich hatte schon

gen Schritten neben dem Acker her. In der linken Hand trägt er einen buntbemalten, leeren Mostkrug. Komisch, dass ein Bauersmann einen leeren Mostkrug mitnimmt, wenn er auf den Acker schreiten muss, um die schlanken, hohen, goldgelben Ähren zu mähen. Der hat allerdings auch nicht viel gedacht, als er daheim loszog, um die reifgewordene, hundertfältige Frucht mit der Sense niederzuschneiden, denn er hat das Mostfässchen sicher nicht auf dem Acker, um den Krug zu füllen. Er wird wieder einmal schön

toben und fluchen, wenn er von der Arbeit schwitzend ein Glas Most trinken will. Dann muss er es selber auch zugeben, dass er nicht gerade ein Licht sei, wenn einem solch dumme Sachen passieren. In der Rechten trägt er auf die Achsel gestützt eine lange Sense. Fritz Röhr, der grosse Künstler dieses Bildes, hat auch nicht viel gemerkt, denn er zeichnete dem Bauernjungen einen abnormal langen Sensenstiel und dazu besitzt die mächtige Stange nicht einmal Hebi, also ist Fritz Röhr ein onmächtiger (Mundartausdruck, der im Schriftdeutschen nicht wiedergegeben werden kann, grossartig heissen soll, aber ironisch gemeint ist) Sensenzeichner.

Was das Bild an Werten birgt, wird übersehen und in naiver Weise kritisiert, was mit etwas Denken leicht zu überbrücken gewesen wäre. Hier hätte man die Lösung des Rätsels mit der Ueberschrift: Feierabend geben können. Sofort wäre logisch gewesen, was man vorher komisch fand und ein ganz anderer Inhalt entstanden.

Feierabend.

(Eine zweite Fassung.)

„Heute ist schönes Wetter. Ich gehe auf das Feld.“ Mit dem vollen Mostkrug in der Linken, die Sense auf der Schulter und in der rechten Hand schreitet der junge, sehnige Bauer hinaus in die Gotteswelt. Während die Sonne am Morgenhimmel aufsteigt und die Wölklein Schatten auf die Erde werfen, die Vöglein die Lieder in die Luft pfeifen, schreitet der Mähder auf dem Feldweg neben dem Acker vorwärts. Endlich langt der Mann am Ende des Kornfeldes an. Er stellt den Krug auf den Boden: Ritsch-ratsch fallen die Halme und Aehren unter dem Sensenblatt. Eine ganze Mahde von goldener Frucht liegt auf der braunen geduldigen Ackererde. Jetzt, am Abend ist der beblumte Mostkrug leer und die Kraft des Bauern fast zuende. Er nimmt das Gefäss in die Hand und die Sense auf die Schulter, denn jetzt ist Feierabend. Die Sonne hat auch die Arbeit vollendet und sinkt müde in ihr Wolkenbett. Die Aehren neigen sich ehrfürchtig vor dem müden Mähder und locken

ihn: „Du, schneide auch uns; wir warten darauf!“ Vom nahen Kirchlein ruft das Betzeitglöcklein zur Ruhe und die Christen zum Abendgottesdienst. Auch die Vöglein sind verschwunden und der Bauer zieht dem Vaterhause zu.

Ist der Schüler auf die Besichtigung des Bildes gut vorbereitet, dann schlägt es die Saiten seiner Seele an und bringt sie zum Schwingen. Jetzt gibt es kein mühsames Erkämpfen des Stoffes mehr, alles ist bereit und drängt ans Licht. Man spürt, wie leicht es geht und wie es aus dem Vollen kommt. Ganz anders einst, als ich das Gesehene beschreiben liess und mich am unbeholfenen Gemengsel ärgerte. Auf dem Bilde hat es — hier sehe ich — er hat einen —. Die Wortwiederholungen häuften sich — alles ging so furchtbar schwer, eine ungeheure Kraft wurde aufgewandt und wollte nichts gebären. Man mag im Unterricht vom Anschauungsbild, das rein belehrenden Charakters ist, ausgehen, ein Kunstwerk erträgt dies ebensowenig wie ein lyrisches Gedicht.

Das Sonderheftchen: Vom Samenkorn zur Weizenähre hat mirs angetan und mich bewogen, es auf Wochen hinaus zur Grundlage meines Arbeitsplanes zu machen. Dazu konnte auch der Stoff des Lesebuches mit Huggenbergers Gedicht „Der Pflüger“ und anderem einbezogen werden. Die beigefügten Bilder liess ich vorerst unbesehen — mir ging es um die Vorbereitung und alles andere ergab sich von selber. Hiefür noch zwei Belege.

Der Pflüger.

Es ist ein schöner, früher Frühlingsmorgen. Vom Kirchturm des schlafenden Dorfes, das in ein lichtiges Dunkel eingehüllt ist, schlägt es vier Uhr. Die Sonne schickt ihre Strahlen über die noch weissen Berge. Die Blumen öffnen langsam ihre Kelche und strecken die Köpfe neugierig in die Luft. Auf dem Bauernhof vor dem Orte herrscht ein neues Leben. Der Zeigerhannis richtet die beiden Pferde und den Pflug, um den Acker, den er gestern angefangen hatte, umzubrechen. Hüst-hott! Das Gestell rattert

über den holprigen Feldweg dem Acker zu. Mit kräftiger Hand erfasst der Pflüger die Halter und lupft sie in die Höhe, um sie wieder recht anzusetzen. Hü Medi und Flora! Jetzt gibt es einen kleinen Ruck, die Muskeln schwellen an, die Beine versteifen sich, die Hufe senken sich in die Erde und langsam fährt der Pflug und ritzt Wunden hinein in die gottgesegnete Erde. Mit bedächtigem Schritt stampft der Bauer hinter dem Gerät. Er sinnt über vieles nach. Jetzt zieht sich ein Lächeln über das Gesicht. Er freut sich auf die Ernte im Sommer, wenn er die wo-

Erde. Sie schlagen ihre Schwänze in der Luft herum. Kräftig stemmen sie sich mit den Hufen in den weichen Boden. Schon ist ein grosser Teil umgebrochen und die Pferde setzen ihren Fuss nur ungeduldig durch die weite Ebene. Sie dampfen von der schweren und strengen Arbeit. Der Zeigerhannis ruft immer: „Hü, hü!“ Die Tiere lassen vor Müdigkeit die Zunge heraus-hängen. Langgestreckt liegen die Furchen da. Endlich geht es langsam dem Ziele entgegen. Vielleicht wird der Acker bis zum Mittag ganz umgebrochen sein.



genden Halme mähen darf. Was ist das? Ein kleines Mäuschen torkelt über die Furchen und dort liegt sein zerstörtes Nest. Ein Wurm verkrleicht sich in den Löchern.

Die herrliche Frühlingssonne strahlt warm auf den Acker. Es ist am frühen Morgen und der ganze Horizont ist vom Lichte geblendet. Mit kräftigen Händen ergreift der Zeigerhannis die beiden Halter und lenkt die in der Sonne scharf blinkende Pflugschar in die dunkle Erde. Er leitet geschickt die beiden Pferde durch den langen Acker. Der Mann ist ganz in die Arbeit und viele Gedanken versunken. Seinem Gesicht sieht man es an. In grossen Schritten schreitet er hinter dem Pfluge her. Mühsam stampfen die Rosse und reissen ihn durch die widerspenstige

Auch hier wurde die allgemein vorbereitete 6. Klasse ohne jedes erläuternde Wort vor die Aufgabe gestellt, in ihrer Art über das Bild zu schreiben. Beide Gruppen haben die Arbeit ganz verschieden aufgebaut und sie selbständig bemeistert. Aber einheitliche Redewendungen lassen doch noch hie und da den Einfluss der Vorbesprechung spüren. Immerhin hat das Bild Leben bekommen. So soll es sein. Wir müssen unsere Schüler dazu erziehen, sich von der Form loszulösen und nach dem Kern zu suchen. Möglicherweise werden dann unsere Kinder mit Bildern mehr anzufangen wissen, als es viele von uns Alten vermögen.

Johann Schöbi: